

Das Knoblauchsland Nürnbergs Gemüseanbaugesbiet

von Irmgard Müssenberger

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	86
Einleitung: Das Bild der Landschaft	87
1. Teil	
Historischer Überblick	90
Geographische Grundlagen (Boden, Klima)	92
Abgrenzung des Knoblauchslandes	97
Die Dörfer des Knoblauchslandes	98
Besitzgröße	99
Nutzung des Waldes	101

(2. Teil nebst Literaturverzeichnis folgen in Band IV der „Mitteilungen“).

Vorwort

Es ist bekannt, daß infolge der günstigen Marktlage in der unmittelbaren Umgebung vieler Großstädte Gemüsekulturen entstanden. Auch Nürnberg besitzt im Knoblauchland ein solches Gemüseanbaugesbiet, dessen besondere wirtschaftliche Struktur in der vorliegenden Arbeit aufgezeigt werden soll.

Aus verschiedenen Gründen war es notwendig geworden, diese in zwei Teilen erscheinen zu lassen. Der erste Teil im vorliegenden Heft ist lediglich als Einführung gedacht. Er soll zunächst in einem kurzen Abriss die historische Entwicklung dieser Landschaft und damit auch des Gemüsebaus darlegen und zum Verständnis mancher Eigentümlichkeit hinsichtlich der Wirtschaftsweise beitragen. Im Rahmen dieser Arbeit kann es sich dabei nur um die Aufzählung einiger wesentlicher Daten handeln. Eingehende historische Untersuchungen würden sicherlich noch manche ungelöste Fragen in dieser Hinsicht klären.

Die geographischen Anbaufaktoren bilden die natürliche Grundlage des Gemüsebaus und müssen als solche aufgezeigt werden. Weiterhin sind die Grenzen des Knoblauchlandes festzulegen. Auch die Dörfer als wesentliche Bestandteile der Kulturlandschaft verdienen eine kurze Besprechung. Erwähnung finden soll der Reichswald im E unseres Gebietes, der zwar, streng genommen, nicht mehr dazu gerechnet werden darf, aber seit Jahrhunderten mit alten Forstrechten belastet ist, die von den Bauern bis heute jährlich in Anspruch genommen werden.

Der Hauptteil, dessen Veröffentlichung für das nächste Heft vorgesehen ist, wird sich mit den besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen dieser Landschaft zu befassen haben. Hier sollen auch die zum Teil tiefgreifenden Veränderungen betriebswirtschaftlicher Art, die sich in den letzten Jahren angezeigt haben, dargelegt werden.

Die Anregung für die Arbeit gab mir Herr Professor Dr. BERNINGER, dem ich hierfür besonders danken möchte. Weiterhin bin ich Herrn Professor Dr. Blüthgen für viele gute Ratschläge und für das große Interesse, das er der Arbeit entgegenbrachte, sehr dankbar sowie der F. G. G. für die Drucklegung in den „Mitteilungen“. Besonderen Dank schulde ich Herrn Oberstudienrat MENHOFER, Erlangen, sowie Herrn BRECHNER, Fachberater für Obst- und Gartenbau, Erlangen, für wertvolle Hinweise und Anregungen. Viele Bauern gaben mir bereitwillig Auskunft und die zuständigen Behörden gewährten mir Einblick in statistische Erhebungen. Ihnen allen sei an dieser Stelle bestens gedankt.

Erlangen, im Februar 1957.

Dr. Irmgard Müssenberger.

Einleitung

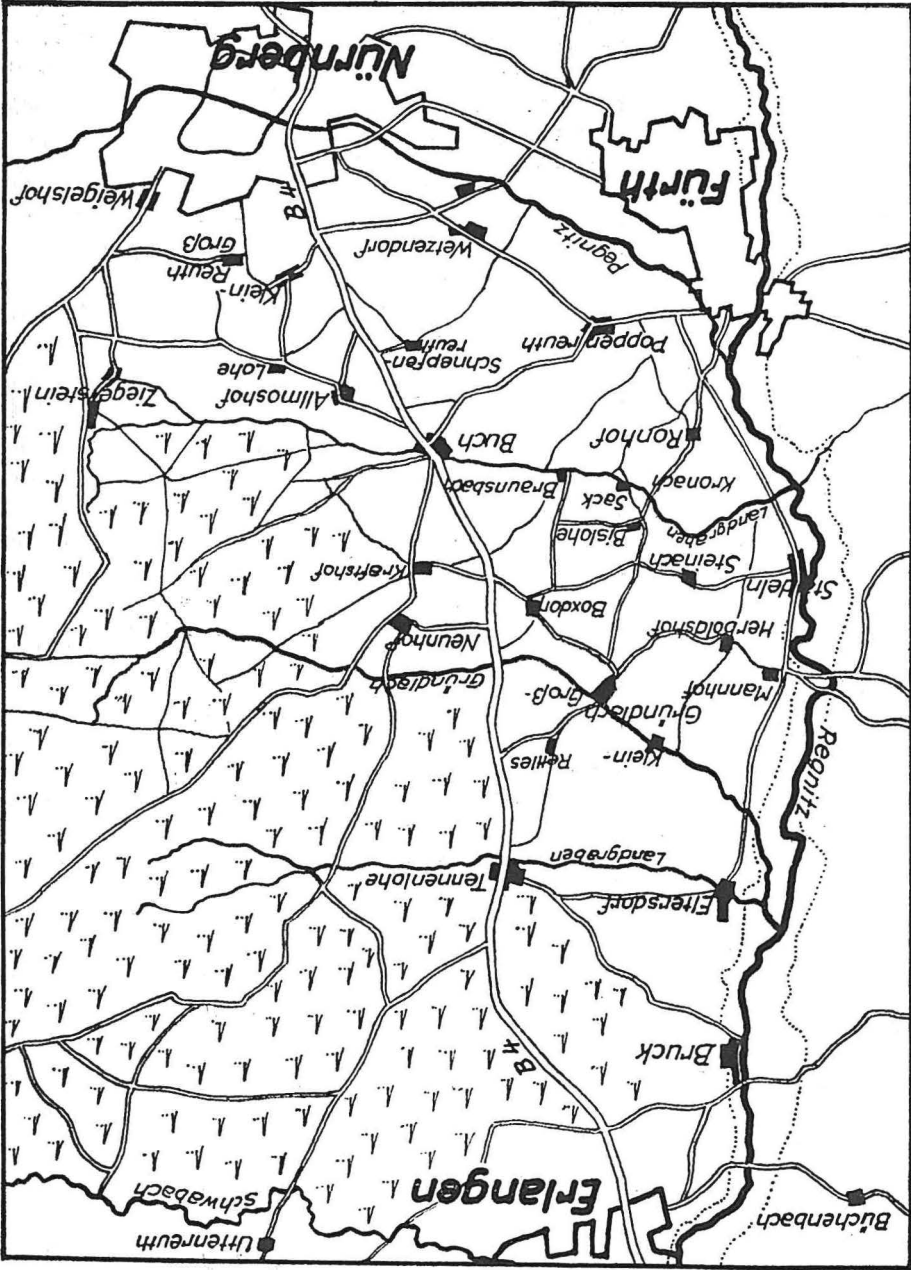
Fährt man auf der Bundesstraße 4 von Erlangen nach Nürnberg, so mag dem aufmerksamen Beobachter kurz hinter Tennenlohe eine Änderung des Landschaftscharakters auffallen. Der Wald, der bis dahin zu beiden Seiten die Straße säumte, tritt nun plötzlich zurück und es breitet sich eine weite Ebene aus, wobei einige kleine Bodenschwellen kaum auffallen, hinter denen häufig die Umrisse eines Dorfes sichtbar werden. Die Straße führt jetzt durch das sog. Knoblauchsland. Waren gleich hinter Tennenlohe das Auffallendste an der Landschaft die zahlreichen Tabakulturen, so verschwinden diese mehr und mehr, sobald man etwa auf der Höhe von Boxdorf angelangt ist. Um so mehr tritt jetzt die reiche Aufteilung der Flur in kleine Feldstücke hervor und ihre vielfältige Bodennutzung, wobei die Gemüseflächen um so stärker auffallen, je mehr man in die Nähe Nürnbergs kommt; sie erscheinen hier sogar gärtnerisch gepflegt. Dieses Knoblauchsland zeigt sich als ein weites Gartenland von üppiger Fruchtbarkeit und reicht bis unmittelbar an die Tore von Nürnberg und Fürth heran. Man bezeichnet es gerne auch als den „Gemüsegarten Nürnbergs“. Während der Hauptwachstumszeit kann man hier täglich vom frühen Morgen bis spät in den Abend Bauern auf dem Felde bei der Arbeit beobachten, mit Pflanzen, Unkrautjäten, Sprengen oder dem Abräumen der Beete beschäftigt.

Im Vergleich zu den großen Gemüseanbaugebieten in West- und Norddeutschland wie Rheinland-Pfalz, Rheinhessen, Bonner Vorgebirge, Braunschweig, Kitzingen, um nur einige herauszugreifen, spielt das Knoblauchsland eine verhältnismäßig bescheidene Rolle. Seine Bedeutung liegt ausschließlich in der Belieferung des lokalen Marktes, den es aber nur während der Monate August, September und Oktober zu beherrschen vermag. Dagegen ist es in der Erzeugung von Frühgemüse mit jenen noch nicht konkurrenzfähig und es ist auch nicht imstande, auswärtige Märkte zu beliefern.

Das Knoblauchsland besitzt im Gemüsebau eine alte Tradition, ist er hier doch schon seit Jahrhunderten üblich. Wir finden bis heute eine gemischtwirtschaftliche Betriebsweise, deren Träger Bauern sind, wobei zwar die Gemüsezücht vor allem in Stadtnähe am intensivsten betrieben wird und auch die höchsten Gewinne einbringt, daneben aber Getreide- und Viehwirtschaft sich bis heute behaupten konnten. Eine Umstellung auf rein gärtnerische Betriebe ist noch nirgends erfolgt, wenngleich sich gerade in den letzten Jahren ein beginnender Strukturwandel angezeigt hat, der zwar bisher nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Betriebe erfaßt hat, sich aber in nächster Zukunft noch weiter ausbreiten dürfte. Die Bauern werden manche Neuerung und Änderung ihrer bisherigen Wirtschaftsweise einführen müssen, wenn sie mit anderen, zwar klimatisch begünstigten, aber doch auch fortschrittlicher wirtschaftenden Gemüseanbaugebieten Schritt halten wollen.

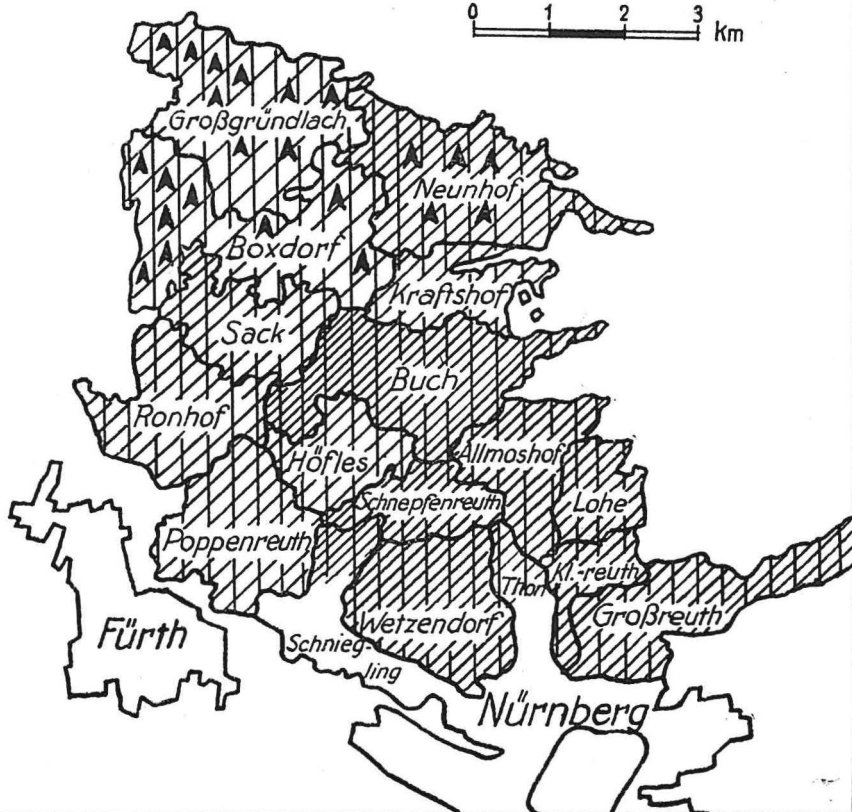
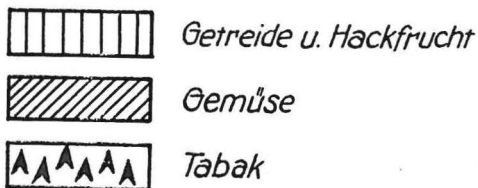
Neben dem Gemüse spielten ehemals Sonderkulturen noch eine erhebliche Rolle, die aber heute nahezu völlig verschwunden sind. Erinnerung sei nur an den Anbau von Zichorie sowie von Eibisch und Baldrian; die beiden letzteren sind heute nur noch in sehr geringem Maße vertreten. An der Peripherie im N vertritt der Tabak als Intensivkultur das Gemüse.

Topographische Übersicht



0 1 2 3 km

Übersichtskarte des Gemüseanteils in den einzelnen Gemeinden.



Historischer Überblick

Das Schicksal dieser Landschaft ist auf das engste mit dem der Nürnbergschen Burg und Siedlung verknüpft. Die ältesten Dörfer lassen sich (nach GUTTENBERG) in ihrer Entstehung zurückverfolgen auf die Ansiedlung von staufischen Ministerialen, die zum Schutz der Burg und zu ihrer Versorgung eingesetzt worden waren. Als die ältesten Gemeinden gelten Poppenreuth, Wetzendorf, Kraftshof, Schniegling, Braunsbach, Steinach, Boxdorf. Da die Burgsiedlung sehr rasch wuchs, mußte zwangsläufig auch das Ackerland vergrößert werden und so entstanden neue Dörfer mit neuen Gemarkungen. Diese wurden durch Rodung des Reichswaldes nach N und E gewonnen. Ihre Ortsnamen weisen heute noch auf jene Rodungsperiode hin (-lohe, -reuth usw.). So wird Thon noch im 15. Jh. als „zum Tann“ bezeichnet. Weitere jüngere Rodungsorte sind: Neunhof, Buch, Schnepfenreuth, Höfles, Tennenlohe, Groß- und Kleinreuth, Lohe.

Da dieses ehemalige Waldgebiet teilweise stark versumpft war, mußten zahlreiche Entwässerungsgräben gezogen werden, auf deren fortwährende Instandhaltung großer Wert gelegt wurde. Sie durchziehen das Land von E nach W und entwässern zur Gründlach bzw. Regnitz hin. Auch in den letzten Jahrzehnten mußten noch von manchen Bauern Bodendrainierungen durchgeführt werden. Im allgemeinen aber gab gerade die Durchmischung dieser anmoorigen Böden mit den trockenen Sanden jene an sich fruchtbare Ackerkrume (Humusgehalt), die dem Gemüsebau besonders förderlich ist. Dieser wurde sicherlich schon von Anfang an neben dem Getreidebau in reichem Maße betrieben, war ihm doch ein guter Absatz durch die rasch wachsende Bevölkerungszahl Nürnbergs gesichert. Daher war er auch von Anfang an sehr vielgestaltig, d. h. es wurde alles an Gemüse und Küchenkräutern angebaut, was in den städtischen Haushaltungen gefragt war; eine Spezialisierung auf einzelne wenige Arten kann nicht festgestellt werden. Freilich wird das eine oder andere Gemüse, für das Boden und Klima besonders günstig waren und welches daher sehr gut gedieh, in größerem Umfang angebaut worden sein, wie z. B. Weißkraut, Wirsing und die Zwiebel. Diese soll ja dem Land auch seinen Namen gegeben haben, wie später noch auszuführen sein wird.

Nicht unerwähnt bleiben sollen hier die großen Mengen an Dungstoffen, die die Stadt dem Land liefern konnte und die erst eine intensive Bewirtschaftungsweise möglich machten (MUMMENHOFF 1931). Heute ist es vor allem der Klärschlamm der städtischen Anlagen, der den Boden verbessern hilft.

Kurz einiges zum Zeitpunkt der Einführung der einzelnen Gemüsearten (MUMMENHOF 1895). Hierbei ist man auf die alten Verzeichnisse der Patriziergüter in der Umgebung Nürnbergs angewiesen, auf denen ebenfalls Gemüse gebaut und in die Stadt gemarktet wurde. Sicherlich wurden hier dieselben Sorten gezogen, die auch in den Gärten und auf den Feldern der Bauern in damaliger Zeit gepflanzt wurden. Eine genaue zeitliche Datierung ist nach MUMMENHOFF nicht möglich, da in den erwähnten Registern Gemüse meist insgesamt als „Pflanzen“ zusammengefaßt wird. Wohl die ältesten Arten dürften Kraut, Erbsen und Zwiebeln sein, um 1350 bereits erwähnt. Dazu kommt im 15. Jh. der Spinat. Im ausgehenden 17. Jahrhundert lassen sich mit Sicherheit nachweisen: Blumenkohl, Weiß- und Blau-

kraut, Kohlrabi, Wirsing, Salat, Gelbe Rüben, Rote Rüben, Lauch, Mangold, Rettiche, Kren, Gurken, also alles Gemüse, das auch heute hier noch angebaut wird, ferner die Küchenkräuter Petersilie, Schnittlauch, Majoran, Dill, Fenchel. Nürnberg genoß damals wegen seines Krautes einen guten Ruf. Auch der Eibisch ist bereits ein einträgliches Handelsgewächs und vor allem die Zichorie, die schon seit einigen Jahrzehnten aus dieser Landschaft verschwunden ist. Im dritten Jahrzehnt des 17. Jh. begann der Anbau von Tabak, der schon bald so große Flächen einnimmt, daß die Getreide- und Futterrübenfelder seinetwegen verkleinert werden. Weil nun die Stadt Nürnberg eine Teuerung des Brotgetreides fürchtet, schränkt sie ihn ein. Auch die Samenzucht bringt bereits bedeutenden Gewinn und neben Zwiebeln soll besonders Rübsamen in großen Mengen nach Italien, Frankreich und Spanien versandt worden sein.

Nach den obigen Ausführungen liegt der Schluß nahe, daß der Gemüsebau der Landschaft ihren Namen gegeben hat. Hierzu wäre manches als Beweis anzuführen.

Urkundlich zum erstenmal erwähnt finden wir die Bezeichnung „Knoblauchland“ 1439 in einem Verzeichnis der Nbg. wehrfähigen Bauernschaft auf dem Lande (HOFMANN 1952). Eine weitere Erwähnung findet sich 1442 in den Stadtrechnungen Nürnbergs als „Knoblachsland“ und zwar im folgenden Zusammenhang (MUMMENHOF 1931): „Item 60 Pfund und 5 ß, das darauf gangen ist, als zum ersten Herr Erhart Haller und Johannes vom Heroltsberg und ettlich unser diener mit in (ihnen) berieten, die ordnung an der Swobach, an der Aisch, im Knoblachsland von neuem ordenten und beschrieben...“

Eine Bestätigung dafür, daß tatsächlich die Zwiebelzuchten den Namen gegeben haben könnten, unter denen auch die Knoblauchzwiebel vertreten war, ist das berühmte Wachstafelbuch des Burggrafentums zu Nürnberg. Entstanden soll es sein um 1425 und „die auf den Wachsteilen des Buches stehenden Zahlen sind Restantenposten, die nach Zahlung durch den Schuldner vom Zinseinnehmer wieder ausgelöscht wurden“ (SPRUNG 1951). Bei der Aufzählung der Naturalabgaben des Dorfes Höfles erscheint neben Korn, Eiern, auch die Zwiebel, ebenso eine „Zeichnung der Zwiebel als Symbol dieser Landschaft bei dem Ortsnamen Snyglingen (Schniegling)“. Auch der Annalist Johannes Müllner (um 1600) leitet den Namen von den „großangelegten Pflanzen- und Zwiebelzuchten“ her (MUMMENHOFF 1931).

Der Name selbst wurde aber wahrscheinlich von den Städtern geprägt und der Geschichtsschreiber „Truckenbrodt spricht in seinen Nachrichten 1785 einige Male davon, daß ‚der gemeine Mann zu Nürnberg‘ dieses Land so nenne, oder von dem ‚in Nürnberg so genannten‘ Knoblauchsland“ (KUNZE 1939). Wahrscheinlich war die Bezeichnung ursprünglich als Spottname für die Bauern dieses Landstrichs geprägt worden. Den Hinweis einer weiteren Erwähnung als „Knoblachsland“ in sehr früher Zeit, nämlich zu Beginn des 16. Jh., verdanke ich Herrn Oberstudienrat MENHOFER, Erlangen. In der „Gelegenhait der landschaft mitsampt den furten und helltten“ (von Hinterhalt), einer „politisch-statistischen, wehr- und verkehrsgographischen Beschreibung des Großraumes um Nürnberg“, wie sie von ihren Herausgebern SCHNELBOGL und H. H. HOFMANN genannt wird, ist an einer Stelle am Schluß zu lesen: „Item vom Thon (gemeint ist Thon) wider hinuber an den Wald ligt die Klein Reut im Knoblachsland“ (ge-

meint ist Kleinreuth). Auffallend ist, daß die genaue Ortsbezeichnung „im Knoblauchsland“ sich nur auf Kleinreuth bezieht, bei den anderen Ortschaften aber keine Erwähnung findet.

Verschiedentlich wird die Meinung vertreten, daß hier wohl überhaupt niemals Knoblauch angebaut worden sei. In den Rechnungen des herrschaftlichen Gartens zu Weigelshof aus dem Jahre 1627 ist der Knoblauch aufgeführt und er taucht in späteren Hofverzeichnissen immer wieder auf. MUMMENHOFF bringt in der Festschrift von 1895 noch einen weiteren Hinweis. Hans Sachs gibt in seinem Schwank „Das Kifferbsenkraut“, 1563 erschienen, eine Aufzählung vieler Kräuter und Gemüsearten, die in den Bürgersgärten jener Zeit zu finden waren; dabei erwähnt er auch den Knoblauch: „Mangolt, Kolkraut, Zwiffel, Knoblach, Petterlein und Salat“. Daraus darf man wohl schließen, daß er auch von den Bauern angebaut worden sein muß, zumal man es in jener Zeit liebte, viel schärfer zu würzen als heute.

Geographische Grundlagen

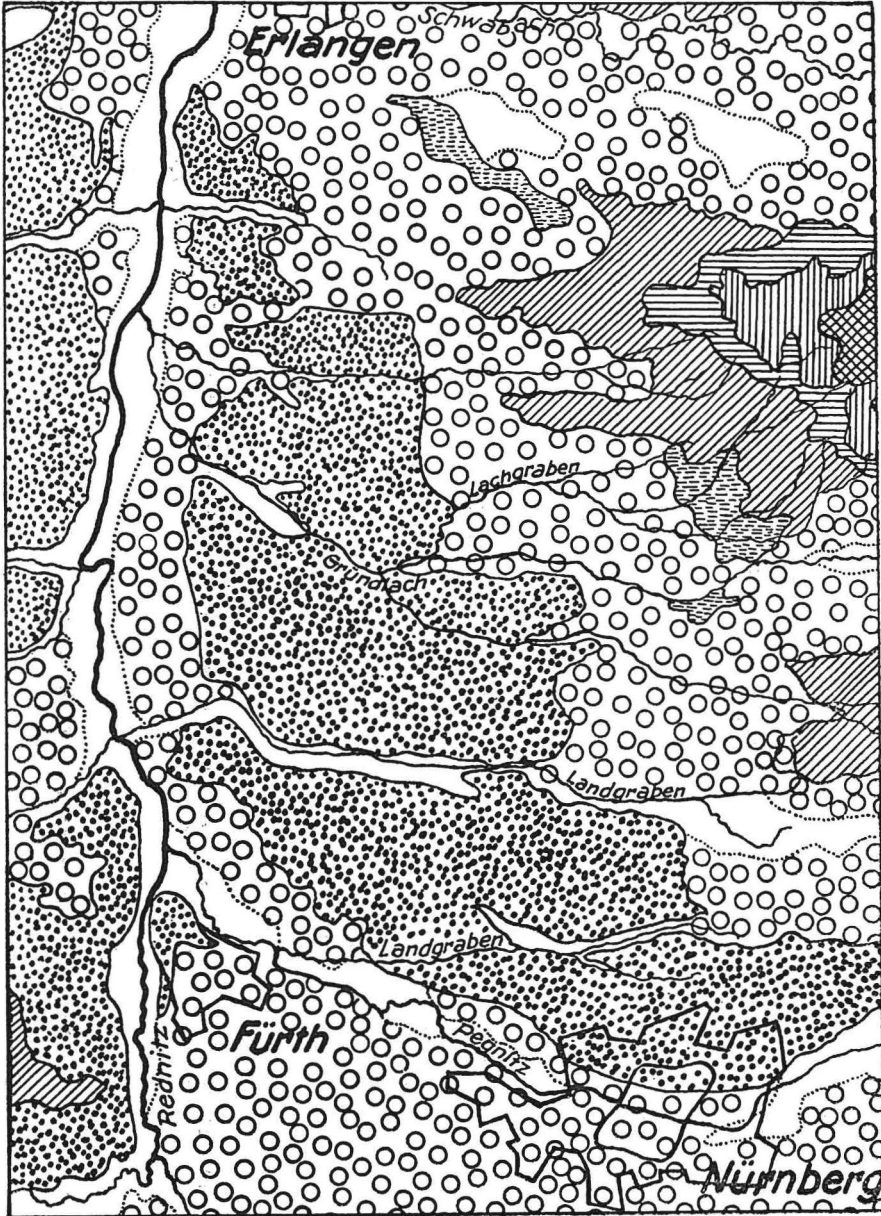
1. Die geologischen Verhältnisse.






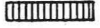


Das Knoblauchsland ist ein Teil des Nürnberger Beckens und gehört zum Fränkischen Keuper und zwar zu dessen mittlerer Stufe. Es ist eine flachwellige, teilweise sogar ebene Landschaft von etwa 300 bis 315 m durchschnittlicher Höhenlage. Die geologischen Verhältnisse sind sehr einfach. Der Untergrund wird vom Blasensandstein¹⁾ gebildet, der bis zur Regnitzterrasse ansteht und sich westlich des Flusses in breiter Front fortsetzt, im N und S begrenzt von den Anschwemmungssanden der Schwabach bzw. Pegnitz und der im E von ausgedehnten diluvialen Sanden mit mehr oder weniger groben Geröllen überlagert wird. Diese erstrecken sich östlich bis gegen Haidberg und Kalchreuther Höhenzug, die das Nürnberger Becken hier umrahmen. Diese Sande sind am Ende des Diluviums teilweise zu Dünen aufgehäuft worden, die heute noch im Reichswald zu finden sind. Entlang den zahlreichen kleinen Bächen stehen alluviale Anschwemmungen an, die aus einem Gemisch von Sand und Lehm bestehen und daher guten Ackerboden abgeben. Die das Becken einrahmenden Randhügel gehören dem Burgsandstein bzw. Rät an, während der Kalchreuther Höhenzug bereits Lias trägt.

Der Blasensandstein ist für den Anbau im Knoblauchsland von entscheidender Bedeutung und deshalb soll noch kurz auf ihn eingegangen werden. Fickenscher gibt seine Mächtigkeit mit 30 bis 40 m an; seinen Namen führt er nach den blasenartigen Hohlräumen, die durch das Herauswittern vornehmlich von Tongallen entstanden sind. Er ist verhältnismäßig arm an löslichen Mineralbestandteilen, dafür aber reich an Letten-einlagerungen. „Diese... bilden kleine linsenartige Einschaltungen oder mehrere Meter mächtige Bänke“ (DORN 1930). Bei der Verwitterung nun werden die Sande mit den Letten vermischt und dadurch entstehen gute, lockere Böden, die für Landwirtschaft sehr geeignet sind. Sie sind auch sehr aufnahmefähig für künstlichen Dünger. Der starke Mangangehalt (bis 3%) färbt den Sandstein braun bis schwarzbraun und die auffallend dunkle

¹⁾ Eine Unterscheidung zwischen Blasen- und Semionotussandstein ist hier außerordentlich schwierig und konnte daher in vorliegender Arbeit auch nicht berücksichtigt werden.

Geologische Übersichtskarte



- | | |
|---|--|
|  Alluvium |  Stuben- u. Burgsandstein |
|  Diluvialgeröll u. D.-Sand |  oberer Keuperletten |
|  Blasensandstein |  Rät |
|  Moor |  Lias |

Färbung der Erde ist also zu einem Teil rein natürlich bedingt, nicht nur auf gute Düngung zurückzuführen.

Diese Verwitterungsböden des Blasensandsteins gaben dem Bauern erst die Voraussetzung zum Gemüsebau. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß die mittelalterliche Rodung im E ziemlich genau bis zur Grenze Blasensandstein gegen Diluvialsand vorgetrieben wurde und wenn man eine geologische Karte dieses Gebietes (Blatt Erlangen-Süd 1:25 000 und Blatt Stadtgebiet Nbg. 1:25 000) mit den entsprechenden Flurplänen vergleicht, so erkennt man deutlich, daß die Gemarkungsgrenzen von Tennenlohe, Neunhof, Kraftshof, Buch und Großreuth ziemlich genau mit dieser Formationsgrenze zusammenfallen. Neben der günstigen Marktlage war es also auch die Bodenbeschaffenheit, die dem Gemüsebau hier sehr förderlich war, denn nicht ohne Grund beschränkt er sich auch heute noch auf das Gebiet des Blasensandsteins, während er in den Ortschaften östlich und südlich von Nürnberg, die auf Diluvialsand liegen, nie zur Bedeutung kam. Die ausgedehnten Sandflächen im E, arm an Nährstoffen und infolge der lockeren Bodenbeschaffenheit auch sehr trocken, tragen ausgedehnte Kiefernbestände; es ist das sog. Reichswaldgebiet.

Kurz noch einiges zur Hydrographie. Da Sandboden vorherrscht, ist die Oberfläche an sich sehr wasserdurchlässig; aber die in geringer Tiefe lagernden Tone wirken als Wasserstauer. Daher ist der Grundwasserstand verhältnismäßig hoch und manche Striche leiden in feuchten Jahren unter stauender Nässe. Manchmal reicht er sogar bis an die Oberfläche und hier entstanden dann Moore, die ehemals ausgedehnter waren, aber auch heute noch nicht ganz verschwunden sind. Zahlreiche Flur- und Forstnamen zeigen solche Moorböden an: Moorespän, Lachespän, Ziegel-lache, Lohermoos, Schnepfenlache usw. Auch die sogenannten Viehtränken sind solche Stellen besonders hohen Grundwasserstandes, wie z. B. die Bucher und Kraftshofer Kuhtränke.

So sind also die obersten Bodenlagen zum Teil sehr feucht, was gewissermaßen eine „natürliche Dauerbewässerung“ schafft, wie sie ja Gartenland dringend benötigt. Selbst in den heißen Sommermonaten Juli und August fällt es auf, daß frisch gepflügte und geeegte Felder tagelang feuchte Stellen aufweisen. Die früher weitverbreitete Art des Hochbeet- oder Bifangbaues, wie er hier auch genannt wurde, war eine Folge der starken Durchfeuchtung des Bodens. In den vergangenen Jahren konnte ich hie und da noch Äcker mit Hochbeetbau antreffen und von den Bauern erhielt ich stets die Erklärung, daß es sich hierbei um besonders feuchte Striche handelt.

Seit alters werden diese Lagen für den gartenmäßigen Gemüsebau bevorzugt. Nun hat sich aber in den letzten Jahren eine beginnende Wandlung gezeigt. Da das Knoblauchsländ, den Forderungen des Marktes entsprechend, sich mehr und mehr auf die Erzeugung früher Gemüsesorten verlegt, werden diese allzu feuchten Lagen neuerdings sogar gemieden, da sie im Frühjahr zu naß und zu kalt sind und die Ausspflanzzeit hier später liegt als auf den trockenen und wärmeren, weil höher gelegenen Sandböden, die jetzt teilweise sogar künstlich beregnet werden. Ein weiterer Nachteil dieser Böden mit hohem Grundwasserstand ist der besonders starke Unkrautwuchs und der Bauer muß zu seiner Bekämpfung viel Zeit und Mühe aufwenden.

2. Klimatische Verhältnisse ²⁾.

Sie sind einmal durch die ausgesprochene Beckenlage charakterisiert, zum anderen durch den Sandboden, der nicht ganz ohne Einfluß auf den täglichen und jährlichen Temperaturgang ist. Letzterer ist wenig ausgeglichen, überrascht aber durch verhältnismäßig hohe Sommertemperaturen. Als Vergleichsorte für Nürnberg wurden Frankfurt und Würzburg gewählt.

Tabelle 1: Monats- und Jahresmittel sowie Jahresschwankung der Lufttemperatur.

Monatsmittel:

Ortschaft	Meereshöhe	Jan.	Febr.	März	April	Mat	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Nürnberg	320 m	-0,8	0,6	4,0	8,2	13,5	16,6	18,3	17,3	13,7	8,4	3,6	0,6
Würzburg	179 m	-0,1	1,2	4,5	8,8	13,7	16,8	18,3	17,2	13,7	8,7	4,2	1,3
Frankfurt/M.	103 m	0,7	2,2	5,3	9,3	14,3	17,2	18,7	17,7	14,4	9,4	4,7	1,9

Ortschaft	Meereshöhe	Jahresmittel	Jahresschwankung
Nürnberg	320 m	8,7	19,1
Würzburg	179 m	9	18,4
Frankfurt	103 m	9,6	18

Dieser Sandboden kann schnell sehr viel Wärme aufnehmen, gibt diese aber auch rasch wieder ab und in dieser kräftigen Ausstrahlung ist zweifelsohne auch eine Ursache für die vielen Fröste zu suchen. Daher muß die Pflanzzeit oft weit hinausgeschoben werden und der lokale Markt wird erst verhältnismäßig spät im Frühjahr mit Gemüse beliefert. Hier genießen z. B. Würzburg und vor allem Frankfurt großen Vorzug und daher ist die Erzeugung von frühem Freilandgemüse dort um einige Zeit voraus.

Tabelle 2: Zahl der Frosttage pro Jahr.

Nürnberg 97,2	Würzburg 81,3	Frankfurt 65,9
Erster und letzter Frosttag für Nürnberg,	Würzburg,	Frankfurt
erster Frosttag	18. 10.	26. 10.
letzter Frosttag	22. 4.	17. 4.
		1. 11.
		6. 4.

Die mittlere Dauer der frostfreien Zeit in Tagen beträgt demnach:
für Nürnberg 178, Würzburg 191, Frankfurt 208.

Wesentlich für das Wachstum der Pflanzen sind auch die Niederschläge und ihre Verteilung über das Jahr. Sie betragen nur etwa 600 mm, sind also äußerst gering, lassen aber ein deutliches Maximum im Sommer, also während der Hauptvegetationsperiode, erkennen.

²⁾ Die Zahlenangaben entstammen der „Klimakunde des Deutschen Reiches“, Band II, Tabellenwerk; sie beziehen sich auf die Jahre 1881 bis 1930.

Tabelle 3: Mittlere Niederschlagssumme in mm für Jahr und Vegetationsperiode:

Ort	Jahr	Vegetationsperiode (Mai mit Juli)
Nürnberg	585 mm	197 mm
Würzburg	560 mm	173 mm
Frankfurt	604 mm	168 mm

Diese Verteilung ist recht günstig, denn dadurch wird die starke Verdunstung des sandigen Bodens etwas hintangesetzt. Sehr vorteilhaft wirkt sich der schon erwähnte hohe Grundwasserstand aus, der für eine natürliche Feuchthaltung der Acker sorgt und somit ein Ausbrennen des Bodens verhindert. Im Winter allerdings sind die Niederschläge nur mäßig, die Schneedecke ist meist dünn, hält sich gewöhnlich nur kurze Zeit. Nicht ohne Bedeutung ist das große Reichswaldgebiet, das im Sommer die Trockenheit etwas mildert und im Winter gegen die kalten Ostwinde Schutz bieten dürfte.

Besonderen Aufschluß bei der Beurteilung des Klimas einer Landschaft gibt die Phänologie. Daher sollen einige wesentliche Beobachtungsphasen aus dem phänologischen Kalender kurz angeführt werden, da sie in der folgenden Tabelle als Vergleichsdaten zwischen dem Nürnberger Gebiet und dem am unteren Main dienen:

- I. Vorfrühling = Schneeglöckchenblüte
- II. Vollfrühling = Apfelblüte
- III. Frühlommer = Winterroggenblüte
- IV. Hochsommer = Winterroggenernte
- V. Vollherbst = Winterroggenaussaat.

Nun ist es ganz interessant zu erfahren, in welchem Abstand diese phänologischen Jahreszeiten in den drei Vergleichsorten aufeinanderfolgen.

Tabelle 4:

Ort	I	II	III	IV	V
Frankfurt	23. 2.	28. 4.	30. 5.	23. 7.	8. 10.
Würzburg	6. 3.	2. 5.	2. 6.	27. 7.	29. 9.
Nürnberg	2. 3.	10. 5.	7. 6.	29. 7.	7. 10.

Die Reifezeit für den Winterroggen beträgt demnach in Frankfurt 54 Tage
in Würzburg 55 Tage
in Nürnberg 52 Tage

Zusammenfassend können wir feststellen: Das Klima des Knoblauchslandes ist gekennzeichnet durch geringe Niederschläge bei stärker kontinental ausgeprägtem Temperaturverlauf. Frühling und Sommer halten verhältnismäßig spät ihren Einzug, so daß die Vegetationsperiode zwar kürzer ist, was aber durch hohe Sommertemperaturen ausgeglichen wird. So ist die Reifezeit für Winterroggen sogar etwas verkürzt gegenüber Frankfurt und Würzburg.

Ausschlaggebend ist im Gemüsebau vor allem das sog. Kleinklima, das unmittelbar über den Bodenschichten herrscht und im einzelnen nur schwer zu erfassen ist. Dabei ist z. B. sehr wesentlich, welche Neigung das

Gelände zeigt, ob nach S bzw. SW oder nach E und N. Ortschaften mit Südlage ihrer Flur sind ohne Zweifel im Vorteil, weil hier die dem Boden eingestrahelte Wärme- und Lichtmenge größer ist; sie können daher unter Umständen einige Tage früher den Markt beliefern, was besonders im Frühjahr wesentlich höhere Einnahmen bedingt, denn bei der Preisbildung ist schon eine Verfrüfung um nur einen Tag entscheidend. Für Herbstgemüse allerdings können feuchte Lagen von Vorteil sein, weil hier das Wärmespeicherungsvermögen des Bodens größer ist und geringe Fröste daher weniger schädlich wirken.

Abgrenzung des Knoblauchslandes

Seine genauen Grenzen festzustellen ist nicht ganz so einfach, weil hierbei historische, geologische und wirtschaftsgeographische Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind. Wie bereits dargelegt, sind die Dörfer entstanden durch Rodung des Waldes nach E und N und zwar bis zur Grenze Blasensandstein: Diluvialsand. Eine Grenzziehung im E, S und W ist daher leicht vorzunehmen und wird sowohl von Historikern (MUMMENHOFF) als auch Geologen (FICKENSCHER) wie folgt festgelegt: Im E der Reichswald, im S und W die diluvialen Anschwemmungen der Pegnitz und Regnitz. Schwieriger ist es, eine nördliche Begrenzung festzustellen. Historiker rechnen es meist „bis in die Erlanger Gegend“, zählen Tennenlohe, Eltersdorf und Bruck noch dazu. Diese drei Gemeinden liegen nun zwar auf ehemals Nürnbergischem Gebiet; unter Berücksichtigung der geologischen Verhältnisse aber sind Bruck und Eltersdorf vom Knoblauchsland auszuschließen, sind sie doch nicht mehr auf Blasensandstein gelegen sondern auf den östlichen Terrassensanden der Regnitz. Zwar reicht die östliche Gemarkungsgrenze von Eltersdorf noch in die Blasensandsteinzone hinein (Tongruben!), aber dieses Allmendland kam erst spät hinzu. (Nach einer freundlichen Mitteilung durch Herrn Archivar Johannes BISCHOFF, Erlangen.) Anders ist es bei Tennenlohe, das noch auf Blasensandstein gelegen ist. Alle drei Ortschaften zeigten von jeher eine völlig andere wirtschaftliche Struktur; es sind Ackerbaugemeinden, die teilweise zwar noch in erheblichem Maße Tabak anbauen, aber der Gemüsebau hat hier niemals eine entscheidende Rolle gespielt. Er ist aber das Typische der Wirtschaftsweise in dieser Landschaft, hat ihren besonderen Charakter geprägt und läßt sie auch heute noch als eine Einheit erscheinen. Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß Tennenlohe auf drei Seiten (N, E, S) von Wald völlig eingeschlossen ist und daher auch einen anderen Landschaftscharakter zeigt als das südlich gelegene Knoblauchsland.

Herrn O. St. R. MENHOFER, Erlangen, verdanke ich einen Hinweis, der das eben Dargelegte bekräftigt. 1843 erschien in der Palmschen Verlagsbuchhandlung Erlangen ein Büchlein mit dem Titel „Unser Erlangen“. Unter dem Pseudonym M. REIMLEIN verbirgt sich als Verfasser der Augsburger Arzt Joh. Gg. HERTEL, der in Erlangen seit 1818 studierte und teils in Reimen, teils in Prosa ein Loblied auf diese Universitätsstadt verfaßt hat. Er schildert eingangs die Landschaft zwischen Nürnberg und Erlangen, wie sie sich dem Reisenden darbietet, erwähnt auch „die alten Tabak-, Heidekorn-, Raps- und Gemüsefelder mit ihrem bunten Farbengemisch“ und fährt dann weiter fort: „Noch eine kurze Strecke und wir haben die

kleine Anhöhe erreicht, von welcher aus wir Abschied nehmen müssen von der großen freien Nürnberger Landschaft, denn jetzt geht es dem vom Sebaldusforst eingeschlossenen Thale zu, in welchem unser einsames Tennenlohe liegt".

Nördlich von Neunhof tritt auch heute noch der Wald dicht an die Bundesstraße 4 heran. Die erwähnte „kleine Anhöhe“ dürfte gleich hinter Tennenlohe an der Stelle der Überführung der B 4 über die hier endende Autobahn zu suchen sein, wo heute noch das Gelände sichtbar ansteigt.

Im SE sind noch einige kleinere Gemeinden auszuschließen, auf Diluvialsand gelegen, mit anderer Wirtschaftsstruktur und einer anderen historischen Entwicklung. Gemeint sind hier vor allem Ziegelstein (früher Ziegelhof), Schoppershof, Schafhof, Spitalhof, Weigelshof. Nach freundlicher Mitteilung durch Herrn Archivar BISCHOFF handelt es sich hierbei um ehemalige Höfe Nürnberger Patrizierfamilien, meist im 14. Jh. gegründet, die sich erst spät zu Dörfern entwickelt haben.

Die einzelnen Gemeinden des Knoblauchslandes erweisen sich in historischer, geologischer und wirtschaftsgeographischer Hinsicht recht einheitlich: Sie sind als bäuerliche Siedlungen zur Versorgung von Nürnberg bereits im Frühmittelalter gegründet, liegen sämtliche auf Blasensandstein und zeigen von Anfang an eine einheitliche Wirtschaftsweise, nämlich Ackerbau mit starkem Anteil der Gemüsezuucht. Die sog. Handelsgewächse (Tabak, Heilkräuter, Zichorie) kamen erst später hinzu.

Unser Gebiet erstreckt sich etwa 10 km in die Länge und 5—6 km in die Breite und mißt rund 4 000 ha; davon sind 3 600 ha landwirtschaftliche Nutzfläche und darin teilen sich 15 Gemeinden; die meisten sind vor einigen Jahrzehnten nach Nürnberg bzw. Fürth eingemeindet worden.

1. Nach Nürnberg sind eingemeindet: Allmoshof, Buch, Großreuth h. d. Veste, Höfles, Kleinreuth h. d. Veste, Kraftshof, Lohe, Schnepfenreuth und Wetzendorf.
2. Nach Fürth sind eingemeindet: Ronhof-Kronach, Poppenreuth.
3. Zum Landkreis Fürth zählen Boxdorf mit den kleinen Tochtergemeinden Herboldshof und Steinach;
Großgründlach mit den Tochtergemeinden Reutles und Kleingründlach;
Neunhof;
Sack mit den Tochtergemeinden Bislohe und Braunsbach.

Schniegling und Thon, einst auch selbständige Gemeinden, sind schon vollständig von dem sich vergrößernden Nürnberg verschluckt worden, ein Schicksal, das bald noch mehrere Ortschaften teilen werden.

Die Dörfer des Knoblauchslandes

Da ihr Schicksal auf das engste mit dem von Nürnberg verknüpft war, so brachte Aufstieg und Blütezeit der Stadt auch für sie eine Zeit des Wohlstandes. Umgekehrt aber wurden sie in Kriegszeiten oft heimgesucht, nicht selten ganz oder teilweise niedergebrannt und die Fluren verwüstet.

Von weitem wirken sie auffallend geschlossen, wohl darum, weil die Häuser ihre fensterlose Rückseite ins offene Land kehren. Manche Höfe

sind auch heute noch mit einer Steinmauer umgeben, was diesen Eindruck noch verstärken mag. Trotz ihrer Eingemeindung haben einige überraschend gut ihren Dorfcharakter bewahrt, z. B. Kraftshof, Poppenreuth, auch Höfles, während bei anderen wiederum der Einfluß der Stadt sehr erheblich ist und das Dorfbild sich stark verändert hat, so vor allem bei Buch, Allmoshof, Lohe, Großreuth, Schnepfenreuth. An der Peripherie haben sich vielfach die Siedlungen der Arbeiter entwickelt, die entweder in die Bast-Hefe-Fabrik nach Buch pendeln oder in eine der zahlreichen Industrien von Nürnberg bzw. Fürth. Man schätzt ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung der Gemeinden bis zu 60%. Manche von ihnen haben sich ein Stück Land gepachtet oder gekauft, das fast ausschließlich von der Frau bewirtschaftet wird. Neben Kartoffeln baut sie meist Gemüse und market es häufig selbst nach Nürnberg.

Als das stattlichste Dorf kann man Großgründlach bezeichnen, das im 14. Jh. sogar zeitweilig Stadtrecht besessen hat (HOFMANN 1952). Mit seinem mächtigen Barockschloß und der Pfarrkirche gilt es als das Wahrzeichen des Knoblauchslandes. Es zeigt auch eine sehr reizvolle Hauptstraße: Alle Häuser, hier besonders prächtig gestaltet mit mächtigen Toreinfahrten, stehen mit der Giebelseite zur Straße, die von alten Kastanien beschattet wird. In manchen Dörfern finden wir kleine Herrensitze Nürnberger Patrizier, heute noch eine besondere Zierde dieser Landschaft. Neben dem oben erwähnten Hallerschen Schloß in Großgründlach sind bestens erhalten das reizende ehemalige Wasserschloß der Kreß von Kressenstein in Neunhof, das Löffelholz-Schlößchen in Steinach, das Holzschuher-Schloß in Allmoshof. Ein kurzer Blick noch auf das Bauernhaus. Fachwerkhäuser sind selten, vorherrschend ist das sog. Nürnberger Bauernhaus, ein barockes Sandsteinhaus (RÜHL 1932), zu dem die Steinbrüche im nahen Reichswald das Material geliefert haben. Mit seinen charakteristischen Schmuckelementen ist es durchaus als stattlich und schön zu bezeichnen. Reizvoll und mannigfaltig sind die Toreinfahrten gestaltet, häufig mit dem Hauszeichen versehen. Man kann hier ablesen, daß die meisten Häuser aus der ersten Hälfte des 19. Jh. stammen, seltener schon aus der zweiten Hälfte des 18. Jh.

Eine zusätzliche Einrichtung der Höfe hier sind die sog. Marktkammern; häufig sind es eigens innerhalb des Gehöftes errichtete kleine, ebenerdige Häuschen. Ebenso oft aber ist es auch ein besonders hierfür vorgesehener oder angebauter Raum innerhalb des Wohnhauses. Er ist heizbar und hier wird im Winter das Gemüse aus den Mieten marktfertig gemacht, also geputzt und sortiert.

Besitzgröße

Abgesehen von einigen recht stattlichen Anwesen überrascht doch die durchschnittliche Kleinheit der Höfe, wie wir sie im übrigen Franken schon seltener finden. Das Haus selbst bietet bei kleinen Höfen meist nur im Erdgeschoß Wohnraum, das obere Stockwerk ist häufig nicht vollständig ausgebaut. Auch das dazugehörige Land zählt nur wenige Hektar. Und dennoch vermag sich eine Familie darauf zu ernähren, sofern sie etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 ha mit Gemüse bebaut. Namentlich um Nürnberg häufen sich diese kleinen Betriebe sehr stark, die im Durchschnitt nur $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ ha

Landbesitz zählen. Bei reiner Feldwirtschaft ohne Gemüsekultur könnte ein Bauer auf solch einem winzigen Hof gar nicht auskommen. In den von der Großstadt etwas entfernt gelegenen Dörfern herrscht dagegen der Mittelbesitz vor, im Durchschnitt 6 bis 8 ha Nutzfläche bei 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ ha Gemüsefläche. Eine Zählung auf Grund der Bodennutzungserhebung zeigt folgende Verhältnisse hinsichtlich der Besitzgröße:

Landwirtschaftliche Nutzfläche	Zahl der Betriebe
1—3 ha	172
3—5 ha	141
5—10 ha	203
über 10 ha	52

Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß im Knoblauchsland infolge des Gemüsebaus andere Maßstäbe gültig sind als im übrigen Franken.

So zählt hier der Kleinstbesitz ³⁾ 1—3 ha landwirtschaftliche Nutzfläche
 Kleinbesitz 3—5 ha landwirtschaftliche Nutzfläche
 Mittelbesitz 5—10 ha landwirtschaftliche Nutzfläche.

Ein Betrieb mit mehr als 10 ha Land gilt schon als großer Hof. Demnach fallen auf Kleinstbesitz 30,3 % }
 Kleinbesitz 24,8 % } 55,1 %
 Mittelbesitz 35,7 % }
 Großbesitz 9,2 % }

Die einzelnen Ortschaften zeigen nun hinsichtlich ihrer Besitzverteilung folgende Verhältnisse:

Ortschaft	Landwirtschaftliche Nutzfläche in ha	Zahl der Betriebe zwischen			
		1-3 ha	3-5 ha	5-10 ha	über 10 ha
1. Allmoshof	148	18	11	4	—
2. Buch	354	17	20	18	3
3. Großreuth	67,5	10	6	1	—
4. Höfles	138	3	5	11	—
5. Kleinreuth	98	10	6	5	—
6. Kraftshof	193	17	10	10	—
7. Lohe	140	16	11	3	—
8. Schnepfenreuth	150	9	6	8	2
9. Wetzendorf	235	11	6	19	1
10. Boxdorf	326	7	10	16	12
11. Großgründlach	488	22	23	42	7
12. Neunhof	293	14	19	25	2
13. Poppenreuth	221,5	7	2	18	6
14. Ronhof-Kronach	179	3	2	10	8
15. Sack	266	8	5	13	11

³⁾ Landbesitz unter 2 ha wird meist von den Pendlern bewirtschaftet.

Für das gesamte Knoblauchsland berechnet sich der Feldbesitz im Mittel auf 5,8 ha pro Hof, für die einzelnen Gemeinden wie folgt:

Allmoshof	4,46 ha
Buch	6,1 ha
Großreuth	3,97 ha
Höfles	7,26 ha
Kleinreuth	4,66 ha
Kraftshof	5,22 ha
Lohe	4,66 ha
Schnepfenreuth	6,0 ha
Wetzendorf	6,34 ha
Boxdorf	7,24 ha
Großgründlach	5,24 ha
Neunhof	4,8 ha
Poppenreuth	6,7 ha
Ronhof-Kronach	7,78 ha
Sack	7,18 ha

Auffallend ist die kleine Besitzgröße von Großgründlach. Durch den starken Tabakanbau werden hier ähnliche Verhältnisse geschaffen wie in den stadtnahen Gemeinden durch den Gemüsebau.

Diese starke Aufsplitterung in Kleinst- und Kleinbauernhöfe hat ihre Ursache in einer allgemeinen Aufteilung der Betriebe vor rund 100 Jahren. Infolge der raschen Zunahme der Großstadtbevölkerung im Zuge fortschreitender Industrialisierung wurde die Gemüseproduktion gesteigert und die Anbauflächen hierfür erweitert. Eine intensive Bewirtschaftung war aber bei der damaligen Größe der Höfe nicht möglich, folglich wurden sie aufgeteilt. Auslösend mag auch die zur damaligen Zeit noch reiche Kinderschar gewesen sein, die versorgt werden mußte. Nahezu 70 bis 80 % aller Betriebe sind davon erfaßt worden. Heute sind bei der Kleinheit der Höfe Teilungen nicht mehr zugänglich, denn eine weitere Parzellierung wäre bei der hier üblichen gemischtwirtschaftlichen Betriebsweise nicht mehr tragbar.

Nutzung des Waldes

Die Fluren des Knoblauchslandes werden im E und N vom Sebalder-Wald halbkreisförmig eingeschlossen, der sich nach Norden bis zur Erlanger Schwabach hinaufzieht und sich südlich der Pegnitz als Lorenzer Wald ausdehnt. Seit 1806 ist dieser ehemals von der Freien Stadt Nürnberg verwaltete Besitz Eigentum des bayerischen Staates. Nur wenige Hektar davon gehören einzelnen Gemeinden: Gründlach 10 ha, Boxdorf 8 ha, Neunhof 11 ha, Buch 15 ha, Kraftshof und Sack je 1 ha. Die beiden erstgenannten Gemeinden haben auch innerhalb ihrer Flur kleinere Waldparzellen.

Der Sebalder Wald erstreckt sich über eine Fläche von rund 11 000 ha. In jüngster Zeit wurde nur im E von Kraftshof eine größere Rodung durchgeführt bei Anlegung des Flugplatzes. Dabei wurden rund 250 ha staatlichem und nur etwa 2 ha bäuerlichem Besitz entnommen.

Wenn auch die Bauern im großen und ganzen keinen eigenen Waldbesitz haben, so sind aber beide Waldbezirke mit Forstrechten belastet.

Diese sollen bis in die erste Zeit der Besiedlung dieser Landschaft zurückreichen, als die freie Benutzung des Waldes noch üblich war. Mit der Ausweitung der Dörfer hat diese Nutzung des Waldes durch die Bauern erheblich zugenommen und ist vielfach zu einer ausgesprochenen Ausnutzung geworden. Zwischen 1852 bis 1855 wurden diese Rechte vom bayerischen Staat in einem Forstrechtsvergleich „als wahre, ... unwider-rufliche Grundgerechtigkeiten im zivilrechtlichen Sinne anerkannt, deren Ausübung den jeweiligen Eigentümern der eingeforsteten Anwesen für alle Zukunft zustehen soll“ (Vorbericht 1910). Gleichzeitig aber wurden die bisher nur durch lose Waldordnungen geregelten Rechte genauestens festgelegt und im einzelnen bemessen und zwar nach der Größe des Hofes und des Viehstandes. Diese Waldrechte liegen nun auf dem Anwesen, genauer gesagt auf der Feuerstelle, nicht auf dem jeweiligen Besitzer. Welcher Art sind nun diese Waldrechte? Für die sog. Landeingeforsteten aus dem Knoblauchsland waren es vier, nämlich:

Bauholzrecht, Brennholzrecht, Streurecht, Weiderecht.

Sie sollen im folgenden kurz erläutert werden:

- 1.) **Bauholzrecht:** Mehrere Anwesen haben heute noch Rechtsanspruch auf den Bezug von Bauholz für Neubauten bzw. zur Ausbesserung von Altbauten. Dafür sind von den Berechtigten die jeweiligen vollen Forsttaxen einschließlich der Hauerlöhne zu entrichten (daher Tax-Bauholzrecht).
- 2.) **Brennholzrechte** gibt es heute noch etwa 322 im Knoblauchsland. Maßeinheit ist das alte Raummaß des Nürnberger Maß, das rund 2,55 Raummeter entspricht. Die Anzahl Maß pro Hof ist sehr verschieden und schwankt zwischen 1 bis 5.
- 3.) **Das Streurecht** (322 Berechtigte) wird nach wie vor am stärksten ausgenutzt und ist der größte Kummer der Forstleute. Bei der Herbststreuentnahme wird mit Holzrechen der Waldboden buchstäblich ausgekratzt; dabei werden Moos, Gräser, kleine Beerensträucher losgerissen und mit Laub und Nadeln zusammengereicht. Ein solches Waldstück bietet hernach einen trostlosen Anblick. Der Wald wird so vielfach der humusbildenden Stoffe beraubt und verarmt an Nährsalzen. Der Bedarf an Einstreu für den Stall ist bisher sehr groß gewesen, da infolge der verhältnismäßig hohen Viehhaltung der Rübenanbau groß war, was eine Einschränkung der Getreideflächen und somit Strohmangel zur Folge hatte. In den letzten zwei bis drei Jahren hat sich in dieser Hinsicht ein Wandel gezeigt; die Bauern schränken ihren Viehbestand ein, einige wirtschaften bereits ganz und gar ohne Vieh. Die Gründe hierfür sollen im zweiten Teil dieser Arbeit aufgezeigt werden. Hier interessiert vorläufig nur die Tatsache, daß im Zusammenhang mit dieser Veränderung die Waldstreuentnahme um rund 50% zurückgegangen ist.

Diese Streuentnahme geht folgendermaßen vor sich: Anfang September bekommt jedes Dorf von der Forstbehörde einen Streuplatz zugewiesen, deren Ertrag vorher abgeschätzt ist. Die Streuberechtigten teilen ihn in kleine Flächen auf und verlosen diese meist unter sich. Ein Anwesen erhält durchschnittlich 3—5 bzw. 8—10 Fuder (1 Fuder = 4,87 Raummeter). Die Streu muß zwischen Michaeli (29. Sept.) und Ende Oktober zusammengereicht und abgefahren sein.

4.) Das Weiderecht darf nur in der Zeit zwischen 1. 5. und 29. 9., spätestens bis 11. 11. in Anspruch genommen werden und zwar nur von Melk- und Jungvieh (bis zweijährig). Das Beweiden ist nur in geschlossenen Herden unter Aufsicht eines Hirten auf eigens hierfür zugewiesenen Waldabteilungen gestattet (alte Viehtränken!). Da die Bauern also für diese Zeit einen Hirten erstellen und bezahlen müßten, da sich weiterhin die Waldwirtschaft grundlegend geändert hat, indem heute Nadelwald vorherrscht, ruht dieses Recht, d. h. es wird kein Gebrauch davon gemacht.

Im Mittelalter hatten viele Bauern auch noch Zeidlerrechte, die heute erloschen sind. Will ein Bauer seine Bienenvölker etwa zur Heidekrautblüte in den Wald bringen, so muß er jährliche Verträge hierüber abschließen und bekommt gegen ein geringes Entgelt die Erlaubnis hierfür.

Jeder Berechtigte kann von seinem Waldrecht Gebrauch machen oder er hat die Möglichkeit, es sich vom bayerischen Staat ablösen, d. h. in Geld vergüten zu lassen. Die entsprechenden Geldbeträge werden zum Teil von Jahr zu Jahr neu festgelegt. So wurden 1956 pro Fuder Streu DM 16.10 ausgezahlt, pro Maß Brennholz DM 57.90. Unter Umständen lösen Bauern infolge Geldmangels (Anschaffung eines Traktors, Neubau einer Scheune) ihre Forstrechte endgültig ab. Hierbei wird ihnen das Sechzehn- bis Achtzehnfache des Jahreswertes als Ablössungssumme vergütet.

Während des Krieges und in der Nachkriegszeit wurden die Brennholzrechte ausschließlich jährlich in Geld abgelöst. Seit etwa 1950 besteht wieder die Naturalbelieferung.

Für diese Waldrechte hat nun der Bauer auch Gegendienste zu leisten. Hierzu gehören der Waldzins, das sog. Pfand, und der Streuzins. Beide werden durch kleine Geldbeträge abgelöst. Ferner mußten früher noch Naturalabgaben erbracht werden, die später in jährliche Geldleistungen umgewandelt wurden. Daneben sind aber auch noch sog. Waldfrondienste zu leisten, die im Grundbuch eingetragen sind. Darunter fallen Hand- und Spanndienste, die also entweder mit der Hand oder mit einem Gespann auszuführen sind. Zu ersteren zählen Kultur- und Wegebauarbeiten, zu letzteren Transportleistungen von Pflanzen, Erden, Steinen oder Bodenbearbeitung mit Pflug und Egge. Falls diese Dienste, z. B. wegen Personalmangel, nicht geleistet werden können, müssen sie durch Zahlung entgolten werden, was im allgemeinen auf die Ablössungssumme des Streu- oder Holzrechtes angerechnet wird.